

97 **Libanesische Miszellen**2 **Metaphysische Leserbriefe**

Wer jemals Gespräche mit Orientalen geführt hat, weiß, wie sehr sie, auch heute noch, das religiöse Raisonnement lieben. Bei einfachen Leuten äußert es sich in jener anspruchslosen Reflexion über das Wirken Gottes im Alltag, die sich bei geschicktem Weiterfragen sehr schnell auf den noch unversehrten Glaubenskern zurückführen läßt. Der Beiruter Dominikanerpater Ramzī Ḥabīb Mālik hat kürzlich eine Anzahl solcher mäeutischer Dialoge gesammelt; die Auswahl mag durch seine seelsorgliche Absicht etwas präjudiziert sein, ist aber dennoch sehr charakteristisch (Ramzī Ḥabīb Mālik, *Allāh fi Lubnān*; Beirut, Dār al-kalima 1966). Auf höherer Ebene neigen solche Überlegungen leicht zum scholastischen Kalkül althergebrachter Art; da werden noch Gottesbeweise konstruiert und Begriffe wie Kontingenz und Notwendigkeit des Seins unbefangen bemüht.

Am 19. November 1967 veröffentlichte der Student Ḥasan Ša'ītō in der Beilage (*Mulḥaq*) der Beiruter Zeitung *an-Nahār* einen Leserbrief. Der Frage, die er stellte, mochte er größere Originalität beigemessen haben, als sie in Wirklichkeit besaß: Kann Gott einen Menschen schaffen, der stärker ist als er selber? Wenn ja, so ist er nicht mehr der Stärkste; wenn nein, ebenfalls nicht mehr, da er ja zu etwas nicht imstande ist. – Zwei Wochen brauchte das Publikum Zeit, sich zu besinnen; dann kam die Flut der Antworten, in der Beilage zum 3. Dezember. Es schrieben u. a. ein Arzt, ein protestantischer Geistlicher und ein Richter aus Kuwait. Manche ließen es bei der einfachen Ermahnung bewenden, doch nicht an Gottes Allmacht zu zweifeln. Oder sie verwarfen die Frage als inkommensurabel: Gott sei ohne Grenzen und werde von einem solchen Dilemma nicht berührt; um auf es eine Antwort zu finden, müßte man ihn schon selber bemühen können. Der Arzt prophezeit dem Briefschreiber, er werde schließlich, wenn er | weiter so komplizierten Gedanken nachgebe, im Irrenhaus landen. Allerdings gibt gerade er auch eine Lösung des Sophismas: ein Mensch, der stärker wäre als Gott, widerspricht der Definition des Menschen, ist also eine logische Unmöglichkeit. Auf dieser Linie liegt auch die Antwort des protestantischen Geistlichen: Ša'ītō bemerke nicht, daß er eigentlich frage, ob etwas Vollkommeneres existieren könne als das Vollkommene. Der Richter aus Kuwait bemüht, wie manche andere, den Begriffsapparat des Ibn Sīnā: es gibt Notwendiges, Mögliches und Unmögliches; Gott ist das schlecht-

hin Notwendige, und er schafft das Mögliche, aber er will nicht das Unmögliche, das rational Undenkbare. Zwar erstreckt sich auch darauf seine Allmacht; aber seine Weisheit legt dem Willen Fesseln an, so daß er sich auf das Mögliche beschränkt. Und, so müssen wir ergänzen, ein Mensch, der stärker wäre als Gott, ist etwas rational Widersprüchliches, insofern also Unmögliches. Hier ist somit der Gedanke von zuvor noch einen Schritt weiter geführt: es bleibt nicht bei der Feststellung einer logischen Absurdität, die bloß durch die Sprache verdeckt wird, sondern es wird ausdrücklich festgestellt, daß Gott auch solches kann, es aber nicht tut. Gemeinsam ist allen Antworten, daß sie die Begrenzung in der Aussage, Gott „könne“ etwas nicht, ablehnen; niemand verweist dabei auf die Äquivozität des Wortes „können“ selber.

Die Debatte war im Grunde abgeschlossen. Dennoch scheint die Zeitung das Thema für so zugkräftig gehalten zu haben, daß sie auch in den nächsten Wochen weitere Leserstimmen abdruckte. Da begegnet uns denn auch, im *Mulḥaq* vom 17. Dezember, die oben noch vermißte Nuance: man *kann* auch seinen Vater schlagen (und tut es doch nicht). Immer wieder erscheinen, wie vorher, entrüstete Angriffe, die den jungen Zweifler gleich zum Gottesleugner machen: was hat dich dazu gebracht, zu glauben, daß Gott nicht existiert? so fragt ein Leser im *Mulḥaq* vom 10. Dezember (und ähnlich im *Mulḥaq* vom 17. Dezember). Jedoch wird zum Schluß die ganze Debatte noch um ein hübsches Nachspiel bereichert. Ein Fräulein Salima Taufiq<sup>1</sup> äußert ihre Überzeugung, daß der menschliche Verstand sich von manchen Wundern gar nichts träumen lasse; selbst in der Mathematik, der exaktesten | aller Wissenschaften, gebe es die merkwürdigsten Dinge. Da lasse sich doch folgende Gleichung ausdenken:

99

$$\begin{aligned}
 b - c &= 2b && \text{und dann fortführen} \\
 b &= 2b + c \\
 b^2 &= 4b^2 + 4bc + c^2 \\
 b^2 - c^2 &= 4b^2 + 4bc \\
 (b + c)(b - c) &= 4b(b + c) \\
 b - c &= 4b
 \end{aligned}$$

und siehe da:  $b - c$ , das zu Anfang  $= 2b$  war, ist zu Ende  $= 4b$ . Die Geheimnisse des Lebens sind nicht zu durchschauen; wie also erst bei Gott?

Auch hier brauchte das Publikum wieder zwei Wochen, um sich zu besinnen. Aber dann brach (im *Mulḥaq* vom 24. Dezember) der Sturm los. Es war, als ob sich alle Mathematiklehrer Beiruts zusammengetan hätten: 13 Stellungnah-

<sup>1</sup> Oder war es nur ein Spaßvogel, der sich dieses Pseudonyms bediente?

men wurden abgedruckt, alle des gleichen Inhalts, des nämlich, daß Fräulein Taufiq's Rechnung einen Fehler habe. Wenn nämlich  $b - c = 2b$ , so ist  $b = -c$  und damit  $b + c = 0$ . Durch eben diese Größe aber wird in der vorletzten Zeile der Rechnung gekürzt, und solches darf man nicht. Einer der Einsender war so unvorsichtig, das nicht zu bemerken: ihm schien nur, daß Erfahrungen mit der Mathematik nicht für das Unendliche gelten dürften. Am 7. Januar 1968 wurde auch er von einem aufmerksamen Rechner zur Strecke gebracht. Ein metaphysisches Lanzenspiel fand in mathematisch-exakter Weise sein Ende.